

Barbara Thalheim

**„Kunst soll nicht außerhalb des Lebens stattfinden,
sondern mittendrin.“**

Gespräch am 7. Oktober 1999

Auszug aus dem Gespräch in Lebenswege Band 3,
Mitteldeutscher Verlag Halle (Saale) 2000

Barbara Thalheim geb. 1948 in Leipzig; sie studierte Unterhaltungskunst an der Berliner Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ und war von 1970 bis 1972 Sängerin in der „Chansongruppe Berlin“; ihre erste Band war ein Streichquartett, mit dem sie von 1974 bis 1980 Konzertprogramme mit eigenen Liedern gab; Konzerte, Projekte, Tourneen u. a. mit Hermann van Veen, Konstantin Wecker, Hannes Wader, Hanns-Dieter Hüsich, Erika Pluhar, George Moustaki; ab 1980 verschiedene Bandbesetzungen von Klassik bis Rock, mit ihrem Aufenthalt in Frankreich 1993 begann die Zusammenarbeit mit dem französischen Akkordeonisten Jean Pacalet, die bis heute fort dauert; nach ihrem Rückzug von der Bühne 1995 begann sie 1998 wieder auf Tournee zu gehen; 1999 Gründung Büro ThaGoel, Konzertagentur; Comeback-Konzert in der Komischen Oper Berlin, sie gab und gibt bis heute viele Konzerte, auch im Ausland und brachte zahlreiche CDs heraus; Auszeichnungen: 1989 Kunstpreis der DDR, für ihre CDs „Fremdegehen“ (1994) und „Insel sein“ (2004) erhielt sie den Preis der deutschen Schallplattenkritik; im Jahr 2000 veröffentlichte sie ihre Autobiographie „Mugge“.

Schorlemmer: Wenn Du drei Sätze über die DDR sagen solltest, welche wären das?

Thalheim: Ich habe es mir nicht ausgesucht, in die DDR hineingeboren zu werden und habe auf meine Weise versucht, das Beste daraus zu machen. Ich habe geglaubt, daß die Zweistaatlichkeit Deutschlands eine gerechte Strafe für die nationalsozialistische Vergangenheit der Generation meiner Eltern ist, das soll heißen: Ich habe für meine Lebenszeit nicht an das Ende der Zweistaatlichkeit geglaubt. Ich hasse die DDR aus dem heutigen Blickwinkel nicht und bin auch nicht todtraurig, daß sie untergegangen ist; ich habe aber meine Probleme damit, daß ich den größten Teil meines Lebens in einem Land verbracht habe, das nicht mehr existiert und das so stigmatisiert in die Geschichte eingeht.

Schorlemmer: Stell Dir mal vor, es gäbe die DDR noch. Wie wäre es denn weitergegangen, wenn es sie noch gegeben hätte?

Thalheim: Dann wäre sie aus sich heraus implodiert, und wir hätten uns in der Pufferzone zwischen zwei gesellschaftlichen Ordnungen vielleicht etwas anderes aussuchen können.

Ich weiß, daß das alles Kindereien sind, wenn man heute so spricht, weil es de facto keine andere Chance gab als den Anschluß. Ich gehöre aber heute noch zu der Fraktion, die den Anschluß so gern verhindert hätte. Wer möchte sich schon gern aus einer Falle befreien, um in eine andere zu tapen.

Schorlemmer: Habt Ihr Künstler nicht ein unglaubliches Privileg gehabt, daß Ihr in den Westen fahren konntet? Ihr habt das wahrgenommen gegenüber den anderen Bürgern, ohne daß erkennbar geworden ist, daß Ihr etwas gegen dieses Grenzreglement tut, damit auch die anderen reisen können.

Thalheim: Ich bin dazu oft befragt worden und bin bei dem Wort Privileg immer ein bißchen hellhörig. Wenn ich in meinem Leben ein Privileg hatte, dann das – zumindest bis vor der Wende kann ich das in Anspruch nehmen –, daß ich mein Geld mit dem, was ich am liebsten mache, verdient habe, mit Liedern und Singen, daß mein Beruf meiner Berufung entsprach. Das können wenige Leute von sich sagen. Es hat mich niemals angewidert, damit mein Geld zu verdienen. Ich bin nie morgens aufgestanden und dachte, daß es mich eigentlich ankotzt, was ich da mache, aber ich bekomme am 15. des Monats mein Gehalt. Diese Reiserei kann man nicht als Privileg sehen, ganz abgesehen davon, daß Leute auf meiner Ebene niemals einen Paß in der Tasche hatten und losfahren konnten, wann sie

wollten, sondern dieser Paß war beschränkt für die jeweiligen Konzerte, die man gemacht hat. Danach mußte man ihn wieder abgeben und konnte lange gar nicht fahren. Einen nicht unbeträchtlichen Teil unseres verdienten Geldes haben wir bei der Künstleragentur der DDR abgegeben.

Ich habe unter diesem Grenzsystem nicht weniger als Westdeutsche oder Westberliner gelitten. Mir war jedesmal unwohl, wenn ich an der Grenze stand; ich hatte immer das Gefühl, daß ich ein Verbrecher bin. Ich habe aber auch nicht darüber nachgedacht, was ich als einzelner Mensch machen kann, damit 17 Millionen reisen können. Ich empfand den Streß, reisen zu dürfen mehr als Bedrohung denn als Privileg. Vielleicht klingt das egoistisch, aber ich kann nur wiederholen, daß ich damit groß geworden bin, daß diese Teilung Deutschlands und die Mauer ein gegebener Fakt für mich war. Mein Über-die-Grenze-Dürfen habe ich immer so verstanden, daß ich das mir Mögliche dafür tue, daß die Leute jenseits der Grenze uns nicht vergessen, daß man nicht das System und die darin lebenden Menschen in einen Topf werfen darf. Ich wollte erklären, daß man hier auch säuft, lacht, gebildet sein kann, liebt, Spaß hat und auch Frust hat wie in anderen Ländern auch. Ich habe für das Miteinander gesungen und dafür: Wenn wir schon nicht zu euch dürfen, dann kommt doch zu uns.

Schorlemmer: Wie ist das Verhältnis zwischen Euch Liedermachern gewesen, auch zwischen denen, die dableiben und denen, die weggingen aus der DDR, vor dem Mauerdurchbruch, und wie erklärst Du Dir die nachhaltigen Spannungen und Vorwürfe, die zwischen Euch deutlich werden? In manchem widerspricht das den Liedern, die Ihr singt.

Thalheim: Es ist generell so, daß Dichter in ihren Werken immer klüger sind als im persönlichen Leben. Das nehme ich mal auch für Liedermacher in Anspruch. Man kann über die Friedfertigkeit der Menschen ganz viele schöne Lieder machen, aber selber ist man manchmal unfähig, mit einem anderen Menschen auszukommen, geschweige denn mit der Welt im reinen zu leben. Es gibt Freundschaften, die diesen Zusammenbruch der DDR und das Über-die-Mauer-Springen ausgehalten haben und andere, die darüber zerbrochen sind. Wir haben am 2. Dezember '89 gedacht: Jetzt hat der Schriftstellerverband die aus dem Land getriebenen Dichter wieder eingeladen, hat sich öffentlich entschuldigt. Der Verband der Bildenden Künstler hat das auch getan. Wir haben zwar Biermann¹ nicht aus dem Land getrieben – ich habe auch Bettina Wegner² nicht aus dem Land getrieben, auch nicht Krawczyk³ oder Kunert⁴ oder Pannach⁵ –, aber es wäre doch ein Gebot der politischen Hygiene, jetzt mal zu sagen: Kommt alle, wir reden jetzt öffentlich.

Ich will feststellen: Spannungen und Meinungsverschiedenheiten hat es zwischen den Liedermachern – nicht nur in Ost und West – schon immer gegeben. Es gab immer Kollegen, die sich nah waren, über alle Grenzen hinweg und auch Leute, die sich nicht riechen konnten, wenn sie in der gleichen Stadt lebten. Das ist normal, und man soll es im nachhinein nicht verpolitisieren. Ich habe mit Pannach und Kunert immer ein sehr gutes Verhältnis gehabt. Meine Beziehungen zu Konstantin Wecker⁶ vor und nach der Wende waren konstant. Er ist aus der westdeutschen Szene für mich der Protagonist der Songs, wie ich sie mag: sozialkritisch, politisch, anarchistisch. Wecker ist jemand, der auf die Fresse fällt, wieder aufsteht und zugibt, daß er vor Lebensgier die Fallen nicht sieht, in die er tappt. Daß es aber zwischen den Hiergebliebenen, Weggegangenen und den außer Landes Getriebenen unüberwindbare Gräben gibt, das betrübt mich. Man wirft sich gegenseitig vor, was man gemacht hat. Die weggegangen sind, werfen uns vor, daß wir hiergeblieben sind und uns angepaßt hätten. Ich könnte mit dem gleichen Recht sagen, wenn ihr hiergeblieben wäret, hätte man vielleicht doch etwas verändern können. Ich weiß natürlich, daß das im Hinblick auf wirklich erlittene Repressalien einiger meiner Kollegen reichlich naiv klingt. Der einzige, wo mir Milde und Verständnis völlig abgehen, ist Biermann. Und trotzdem habe ich gemeinsam mit Matthias Görnandt⁷ und Hans-Eckart Wenzel⁸ sein erstes DDR-Konzert am 2. Dezember '89 in Leipzig initiiert. Ein Künstler, der sich für die Sonne hält, um die die Planeten zu kreisen haben, interessiert mich weder persönlich noch künstlerisch.

Schorlemmer: Ich habe einen Beruf, der bringt geradezu Redezwang mit sich. Da gibt es Menschen, die haben einen Waschzwang, einen Trinkzwang, einen Schreibzwang ... Hast Du einen Singzwang?

Thalheim: Ich habe eher einen Erklärungszwang, da ich mich seit meiner Kindheit als eine permanente Versagerin empfinde. Ich war schlecht in der Schule. Es gibt aus der Schulzeit Photos von mir, da stehe ich immer neben der Gruppe. Ich bin nie im Pulk der Klasse zu sehen, sondern abseits. Ich habe seit meiner frühesten Kindheit das Gefühl, nicht dazuzugehören. Darauf kann man stolz sein, oder man kann darunter leiden. Ich kenne beides. Auch meine Gefühle gegenüber der DDR waren ambivalent.

Ich denke, daß auch Lieder zum größten Teil aus Selbsterklärungszwang entstehen. Meine Lieder sind sozusagen meine Ledercouch. Der Psychotherapeut „Ich“ spricht mit dem Ich in mir. Die Lieder entstehen aus dem Zwang, sich selbst aus Löchern herauszuziehen. Ich denke, daß meine Freunde recht haben, wenn sie

sagen, daß ich etwas Missionarisches an mir habe. Es gibt Leute, die mich total mögen oder Leute, die mich abgrundtief ablehnen. Dazwischen gibt es nichts.

Schorlemmer: Man spürt bei Dir, so wie bei Konstantin Wecker, daß Ihr eine Botschaft vermitteln wollt, die mit Euch ganz persönlich zu tun hat, aber auch mit uns. Ihr stellt quasi einen Vermittlungsprozeß her. „Das bin ich“ oder „das bin ich nicht“, könnte es aber durchaus auch sein. Du wagst, auch über Deine Niederlagen zu singen, beschreibst Abgrundtiefen.

Thalheim: Sie waren so prägend, daß ich nicht mehr ich wäre, wenn ich sie ausließe. Ich habe in den letzten vier Jahren alle Tiefen erlebt, die ein Mensch erleben kann. Die haben mich so entscheidend geprägt, daß ich jetzt, wo ich überlebt habe, sagen kann, daß ich sie nicht missen möchte. Die neuen Lieder wären auch nicht entstanden, wenn ich nicht zehn Meter tief im schwarzen Loch gesteckt hätte.

Womit ich immer noch nicht umgehen kann als Bundesbürgerin, ist, daß im über uns gekommenen Deutschland die Unterhaltung im wahrsten Sinne des Wortes Ablenkung, Zerstreuung ist. Ich bin unter anderem groß geworden mit Brecht, Eisler und Weill, Orff. Kunst darf nach meiner Auffassung nicht Ab-Lenkung, sondern muß ein Sich-Einklinken sein. Ich erwarte von Kunst, daß sie mir weh tut, daß sie mich was angeht. Das Mißverständnis vieler Westdeutscher scheint mir zu sein, daß sie erzogen wurden in dem Bewußtsein: Ich zahle Eintritt für etwas, dessen Qualität ich danach beurteile, ob es mich aus meinem normalen Leben weglügt oder nicht. Aussteigen aus der normalen Welt, nicht nachdenken, damit ich sie danach wieder ertrage. Ich habe eine völlig andere Kennung von den Aufgaben der Kunst. Sie muß Veränderungen, sie muß Ziele benennen, einen Adressaten. Sie darf nicht einknicken vor dem Anspruch. Sie muß links sein. L'art pour l'art interessiert mich nicht. Ich brauche nur über eine Straße zu gehen, um zu sehen, was Leben alles sein kann. Kunst soll nicht außerhalb des Lebens stattfinden, sondern mittendrin.

Frage aus dem Publikum: Ich habe heute Abend gehört, daß Sie für Leute gesungen haben, denen Sie eine Botschaft zu übermitteln hatten, mit denen Sie im Dissens waren. Wo sich nun die Zeiten geändert haben, für wen singen Sie nun?

Thalheim: Ich habe auch zu DDR-Zeiten nicht darüber nachgedacht, für wen ich singe. Die Lieder sind nicht im Hinblick auf ein Publikum, das die Lieder mal hören wird, entstanden, sondern als Erfahrungsartikulation „ich mit mir“. Daß

Leute die Lieder gut fanden und sich das angehört haben, war eine positive Seite dieses Schaffensprozesses. Aber eigentlich schreibt man Lieder nicht, weil man denkt, daß man sie morgen vor Leuten singt. Ich habe mich 1995 von der Bühne zurückgezogen, weil ich in dieser Gesellschaft nichts mehr zu sagen hatte. Ich fühlte mich wie unter einer Branddecke. Es war kein Sauerstoff mehr da. Ich wollte dieses System begreifen, erfahren, erfassen. In der DDR hatte ich 40 Jahre Zeit und konnte es in Lieder fassen. Aber die Bundesrepublik war – obwohl ich sie schon ein bißchen kannte – für mich ein fremdes Land und ist es auch heute noch. Ich habe Sehnsucht nach Zukunft, sehe aber keine. Sehnsucht nach Zukunft zu haben, heißt mitnichten, Sehnsucht nach Ideologie zu haben. Die DDR nicht wiederhaben zu wollen, heißt im Umkehrschluß nicht, die Bundesrepublik 100prozentig gut zu finden. Daraus entwickelten sich neue Lieder. Ich muß es lernen, mich in diesem neuen System zu verhalten, fühle mich aber noch lange nicht pudelwohl und glücklich. Die Diktatur des Geldes ist anders schlimm als die Diktatur der Ideologie. Ich habe das Gefühl, in der DDR Minderheit gewesen zu sein und bin dies auf eine neue Weise in der Bundesrepublik, weil ich die Spaßgesellschaft nicht propagiere. Ich finde, wir sind nicht auf der Welt, um uns abzulenken.

Meine Töchter haben einen ganz anderen Blick auf diese Gesellschaft. Und ich begreife, daß mein Blick auf diese Welt, auf dieses Deutschland, ganz viel mit meiner Herkunft und mit meinem Jahrgang zu tun hat. Ein Mensch, der heute 20 oder 30 ist, wird diese Welt anders wahrnehmen. Es ist sein gutes Recht. Ich verlange aber, daß diese Bundesrepublik Leute wie mich aushält und stelle im Moment fest, daß ich überall anecke. Sie hält mich also nicht aus. Ich muß sie aber aushalten.

Ich habe den Satz geprägt: In der DDR hat man mir unter die Bettdecke geguckt, in der Bundesrepublik faßt man mir unter die Bettdecke.

Frage aus dem Publikum: Gab es auch Zeiten in der DDR, wo Sie gelitten haben?

Thalheim: Ja. Als ich aus der Partei geflogen bin, habe ich auch gelitten. Aber ich konnte mich anders wehren. Früher hat man ein böses Lied gemacht und das ganze Politbüro nahm übel. Hier kann man sich an die Weltzeituhr auf dem Alex anketten und sonst was sagen – da passiert nichts. Wir – damit meine ich die die Jetztzeit reflektierenden Künstler der DDR – haben uns ganz stark überschätzt. Es gab kaum ein System, was einem soviel Wichtigkeit suggeriert hat, die man gar nicht hatte, wie die DDR. Man war nicht wirklich wichtig. Ich habe lange gebraucht zu begreifen, daß mit dem Untergang des Sozialismus auch der Irrtum

untergegangen ist, die Kunst hätte etwas zu sagen gehabt. In der DDR hatte ich oft das Gefühl, daß ich etwas sagen kann. Ich habe auf der Bühne immer gesagt, was ich denke. Mir ist man nie „an die Wäsche gegangen“, und das hat sicher auch mit meinem Vater zu tun gehabt. Wenn er nicht Opfer des Faschismus und Verfolgter des Naziregimes gewesen wäre, wäre ich anders behandelt worden. Ich mußte lernen – und dazu brauchte ich zehn Jahre – eigentlich völlig unwichtig und unbedeutend zu sein. Ob ich meine Lieder mache oder nicht, spielt im heutigen System keine Rolle.

Anmerkungen

- 1 Wolf Biermann (geb. 1936), ab 1965 hatte der Liedermacher und Lyriker ein totales Auftritts- und Publikationsverbot in der DDR; wurde nach einem Auftritt in der BRD, der auch im Fernsehen übertragen wurde, ausgebürgert, was eine Protestwelle unter DDR-Künstlern und Oppositionellen auslöste, in deren Folge viele von ihnen die DDR verließen.
- 2 Bettina Wegner (geb. 1947), Liedermacherin und Lyrikerin; in der DDR vor die Wahl gestellt ins Gefängnis zu gehen oder ausgebürgert zu werden, ging sie 1983 nach West-Berlin.
- 3 Stephan Krawczyk (1955), Liedermacher und Schriftsteller; 1985 Auftrittsverbot; wurde zu einer bedeutenden Person der DDR-Opposition.
- 4 Günter Kunert (geb. 1929), Schriftsteller; 1979 ermöglichte ihm ein mehrjähriges Visum das Verlassen der DDR.
- 5 Gerulf Pannach (1948–1998), Liedermacher und Texter; wurde 1977 ohne Prozess aus dem Gefängnis und der Staatsbürgerschaft der DDR entlassen und nach West-Berlin ausgewiesen.
- 6 Konstantin Wecker (geb. 1947), Musiker, Liedermacher, Komponist und Autor.
- 7 Matthias Görndt (geb. 1952), Schriftsteller, Texter und Sänger.
- 8 Hans-Eckart Wenzel (geb. 1955), Liedermacher und Schriftsteller.